Aus dem Arbeiterleben

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **15 (1920)**

Heft 4

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-351971

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

peraments und die Nichtbetätigung einer heißen, starken Energie — Libido, nennt es Freud.

Einen heißen, starken Lebenswillen darf aber keiner der Besitzlosen haben. Das Verlangen nach Lebensfreude wird erstickt — wehe, wenn es da oder dort aufflammt — gleich sind Hydranten da, um es zu erlöschen, oder man ist verdächtig, weil ein starker Lebenswille begehrlich und unzufrieden macht, weil er nach Lebensgütern verlangt, weil er sich nicht allein mit Brot begnügt, weil die mit starkem Lebenswillen Berge (von Gold) zu versetzen vermöchten, weil sie die Banken, die Fabriken, Grund und Boden, kurz, alles erobern und Mitbesitzer sein wollen, darum werden solch lebensbejahende Impulse an ihrer Betätigung verhindert. Und wer's nicht hinunterzuwürgen vermag, was hinausströmen möchte, erstickt schließlich nahezu an sich selbst und die herrliche Gottesgabe des Temperaments wird sein Verhängnis. Es ist keine Kleinigkeit, den Schlag seines Herzens durch Druck und Schraube, Maßregelungen, die an mittelalterliche Torturen gemahnen, zu verlangsamen, sein Blut künstlich abzukühlen, daß man in diesem Frost zu erfrieren vermeint und Freiheit, Kraft und Frohsinn der innersten Stimme zu brechen. Die Mörder so viel reichen Innenlebens, sie sind dieselben, die Millionen junger blühender Menschenleiber auf die Schlachbank trieben.

Hinzu kommt die krisenhafte Lage im Geschlechtsleben, in der wir uns befinden. Die konsequente Verhinderung der Zeugung sowohl die des Sexuallebens überhaupt macht die Menschen, Mann und Weib, krank. Es ist klar und selbstverständlich, daß nur ein von Haus aus normaler Organismus auf widernatürliche Entziehungen und Beeinflussungen durch Erkrankung reagieren muß, während der von Haus aus Abnormale die unnatürlichen Lebensbedingungen gar nicht als solche empfindet.

So wie Einzelmenschen, so ist unsere ganze Gesellschaft krank. Quacksalber richten dort eher Schaden an. Das Bürgertum meint, mit Salben und Pflästerchen oder dann mit Messer, will sagen Säbel und Bajonett, Handgranaten und Maschinengewehren die Krankheit zu heilen. Es gibt gegen die Hysterie kein Pülverchen, sondern nur eine wissenschaftliche Heilmethode. Ebenso gegen den Kapitalismus. Es gibt nur einen Retter, der diesen Drachen tötet. Wir kennen ihn.

Der erste russische Arbeiterinnenkongreß.

(A. Kollontai.)

Die russische Arbeiterklasse hat vor kurzem ein politisches Ereignis von tiefer Bedeutung erlebt. Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei hat den ersten allrussischen Kongreß der Arbeiterinnen und Bäuerinnen einberufen. Dieser Kongreß tagte in Moskau vom 16. bis 21. November 1919; zugegen waren 1147 Delegierte, Vertreterinnen von beinahe einer Million Frauen der werktätigen Bevölkerung Sowjetrußlands.

Die Initiative zu dieser Tagung kam von unten her, von den Arbeiterinnen und hauptsächlich aus der Provinz. Anfang Oktober wurde in Moskau ein Arbeiterinnenbureau ins Leben gerufen, bestehend aus 15 Abgeordneten der Stadt Moskau und sechs aus der Provinz und der Stadt Petrograd, dem die schwere Pflicht oblag, in der Frist von fünf Wochen den allrussischen Arbeiterinnenkongreß vorzubereiten und einzuberufen. Im Laufe des ganzen Monats Oktober und des Anfangs November wurden in Moskau und in der Provinz in den Betrieben Volksversammlungen abgehalten, die sich zur Aufgabe stellten, die weiten Kreise der Arbeiterinnen mit den Zielen des Kongresses bekannt zu machen, die Frauen für die Sache des staatlichen Sowjetaufbaues zu gewinnen und ihnen die Nutznießung der für die Frauen so wichtigen politischen Gleichberechtigung beizubringen, um somit die Grundlage der kommunistischen Gesellschaftsordnung zu befestigen. Das Kongreßbureau der Arbeiterinnen berief nicht nur für die in den Betrieben beschäftigten Frauen Versammlungen ein, sondern auch für die Frauen, die in den verschiedensten Berufen beschäftigt sind, von den Post- und Telegraphenbeamtinnen angefangen bis an den Heimarbeiterinnen im Schneidergewerbe, die als Parias im Proletariat bezeichnet werden können, so schlecht ist ihre Arbeit bestellt und so hart ist das Leben dieser Arbeiterinnen.

Das Bureau sandte auch über ganz Rußland Agitatorinnen aus, um die Provinz zu „wecken". Diese drangen bis zu den Tabakarbeiterinnen der Gouvernements Tambow und Oral vor, wo viele Tausende von Frauen unter den denkbar unhygienischsten Verhältnissen arbeiten, schauten in

Aus dem Arbeiterleben.

Trudi von L. T.

In einem kleinen Häuschen wohnten zwei Stickerfamilien, daran angebaut war das Sticklokal. In diesem waren der Vater meiner Freundin, deren Onkel und die beiden Frauen tätig. Ueberaus fleißig wurde gearbeitet, von morgens früh bis abends spät; man gönnte sich kaum Zeit zum Essen. Um ja jede Minute auszufüllen und das karge Löhnlein noch etwas zu verbessern, wird neben der Bedienung der Stickmaschine der Fädlerin noch fleißig die Nähmaschine getreten.

Meine kleine Freundin Trudi und ich konnten unsere Freundschaft bis zum 9. Jahre ungestört genießen. Für mich war Trudi ein Segen, sie hat mich wilde Hummel in der Schule in Zucht und Ordnung gehalten, auch außerhalb der Schule, für alles hatte sie ein feines Verständnis. Sie sorgte dafür, daß ich nicht zu viele Blumen köpfte; sie klärte mich über die Tiere auf, welche zu schonen seien wie kleine Kinder; sie hielt mich zum Stricken an und ihr zuliebe habe ich manchen Waschlappen glücklich fertig gebracht. Wie sehr liebte sie die Einsamkeit und gab sich Beobachtungen der Natur hin.

Aber bald kamen andere Zeiten. Trudi mußte, so schwach und zart sie war, mithelfen verdienen; sie hatte die Fädelmaschine zu bedienen, damit die Mutter noch mehr bei der Nähmaschine sitzen konnte. Wie oft habe ich sehnsüchtig meinen Kopf an die Scheiben gedrückt und gewartet, bis meine Freundin auch noch ein Stündchen frei bekam, und wie glückselig sind wir dann hinausgehüpft. Wie oft habe ich um Trudis Feierabend gebettelt; der wurde aber erst gewährt, nachdem so und so viele Nadeln noch aufgesteckt wurden. Mit der Zeit habe ich ihr einen Teil der Arbeit abnehmen können, denn ich war viel kräftiger und konnte die schwere Maschine viel besser handhaben. In meinem ganzen Leben hat mich keine Arbeit mehr so gefreut wie die Tätigkeit im Stickerstübchen.

Dann kam die Zeit der Sekundarschule mit den vielen Hausaufgaben. Meine Freundin hatte immer weniger Zeit und selten konnten wir mal an einem Sonntag zusammen spielen. Die Freude an der Einsamkeit bei Trudi wuchs; ich suchte mich ihr anzupassen, es fiel mir zwar manchmal recht schwer. Wir wurden zusammen konfirmiert, die Freundschaft blieb bestehen; Tags darauf trennten sich unsere Wege. Man brachte mich Wildfang in ein Institut zur Zähmung ins Welschland, und Trudi, das zarte, stille Mädchen, kam in die Fabrik. Ich schrieb viele Briefe, Zeit hatte ich mehr wie genug. Meine Freundin kam abends todmüde aus der Fabrik und fand kaum die Kraft, eine Karte zu schreiben, und wie hatte sich die Schrift verändert! Trudi, welche in der Schule unser aller Vorbild war, konnte nur noch zitterig schreiben. Nach und nach blieben die Nachrichten ganz aus und schließlich nach zwei Monaten bangen Schweigens überraschte mich die traurige Kunde, daß meine Jugendfreundin der Lungenschwindsucht erlegen sei. Das einzige, was ich tun konnte, war, meine Eltern zu bitten, einen Kranz auf ihr Grab zu legen.

Mein späterer Eintritt in die Organisation, der feste Wille, für die Befreiung der Arbeiterklasse mitzuwirken, fand seinen Nährboden durch das traurige Schicksal meiner Freundin. Das begabte, tief veranlagte Mädchen mußte in die Fabrik, mußte während der Schulzeit allzu schwere Arbeit leisten, um seine ärmliche Existenz fristen zu können, und so viele Kinder reicher Eltern können in Ruhe ihre Jugend genießen, dürfen recht lange in die Schule gehen, trotzdem sie gar nicht begabt sind. Ich muß mit dabei sein, um die Ungerechtigkeiten beseitigen zu helfen. Auf diese Art ehre ich das Andenken der Fabrikarbeiterin, meiner Trudi.